

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
deutschen Nationalbibliothek; detaillierte bibliografische Inhalte
sind im Internet unter <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage
2023, Lunau, Shanti M. C.
Rogue Books Impressum Service
Inh. Carolin Veiland
Franz-Mehring-Str. 70
08058 Zwickau

kontakt@shantilunau.de
www.shantilunau.de

Cover- und Umschlaggestaltung: Vinachia Burke
Illustrationen: Shanti Lunau
Buchsatz: Viktoria Bühling; www.covered-in-colours.de
Lektorat und Korrektorat: Jeanine Ziebarth; www.kreativkorrektur.de

Herstellung und Verlag:
tolino media GmbH & Co. KG; München
ISBN: **9783757909161**

Alle Rechte vorbehalten.
Vervielfältigungen, auch auszugsweise,
bedürfen der offiziellen Erlaubnis der Autorin.

Sämtliche Handlungen, Charaktere und Dialoge in diesem Buch
sind rein fiktiv. Jegliche Übereinstimmungen mit realen
Personen oder Unternehmen sind rein zufällig.

Night Biker

Shanti Lunau

TRIGGERWARNUNG

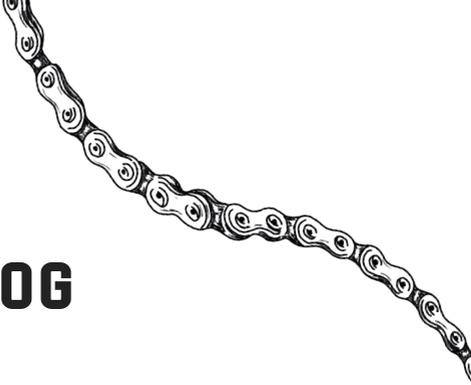
Liebe Leserin, lieber Leser,

ich freue mich sehr, dass dieses Buch den Weg in Deine Hände und vielleicht sogar in Dein Bücherregal gefunden hat. Bevor Du jedoch weiterliest, möchte ich Dir an dieser Stelle eine kleine Warnung mitgeben. In diesem Buch sind einige Themen enthalten, die Dich unter Umständen triggern könnten. Ich habe sie hinten im Buch ausführlich aufgelistet, um an dieser Stelle nicht zu spoilern. Solltest Du jedoch Probleme mit bestimmten Themen haben, dann lies sicherheitshalber nach, ob dieses Thema hier enthalten ist. Fühlst du Dich mit einem Thema unwohl, dann lies dieses Buch besser nicht oder lege Pausen ein, wann immer Du es brauchst. Mein Ziel war es, Klischees zu brechen und auf etwas aufmerksam zu machen. Doch am Ende soll Dir das Lesen dieser Geschichte auch Freude bereiten. Deine Gesundheit steht immer an erster Stelle!

Wenn du Dich dazu entscheidest, das Buch zu lesen, wünsche ich Dir nun viel Spaß und bedanke mich sehr für Deine Unterstützung. Eine Rezension auf Social Media und den gängigen Plattformen hilft mir im Anschluss sehr.

Deine Shanti





PROLOG



*Brückenpfeilertänze auf
sonnenrotem Grund.
Pirouettennächte mit
Reifen, so rund.
Abhangsmarathon bei
Sternenschauerregen.
Wo Schatten ist,
ist Licht.
Wo Reifen sind,
ist Leben.*

SHADOW

Schattenhaft. Ich denke, das beschreibt ziemlich gut die Art und Weise meines Daseinszustandes auf dieser Welt.

Es war, als wäre ich ein Geist gewesen. Ein lebendiger Geist. Denn wenn doch einmal der Moment eingetroffen war, dass mich jemand wahrnahm, dann hatte ich die Angst in ihren Augen gesehen. Angst oder Verachtung. Es ist einfacher, Gerüchten zu glauben, als sich selbst ein Bild zu machen.

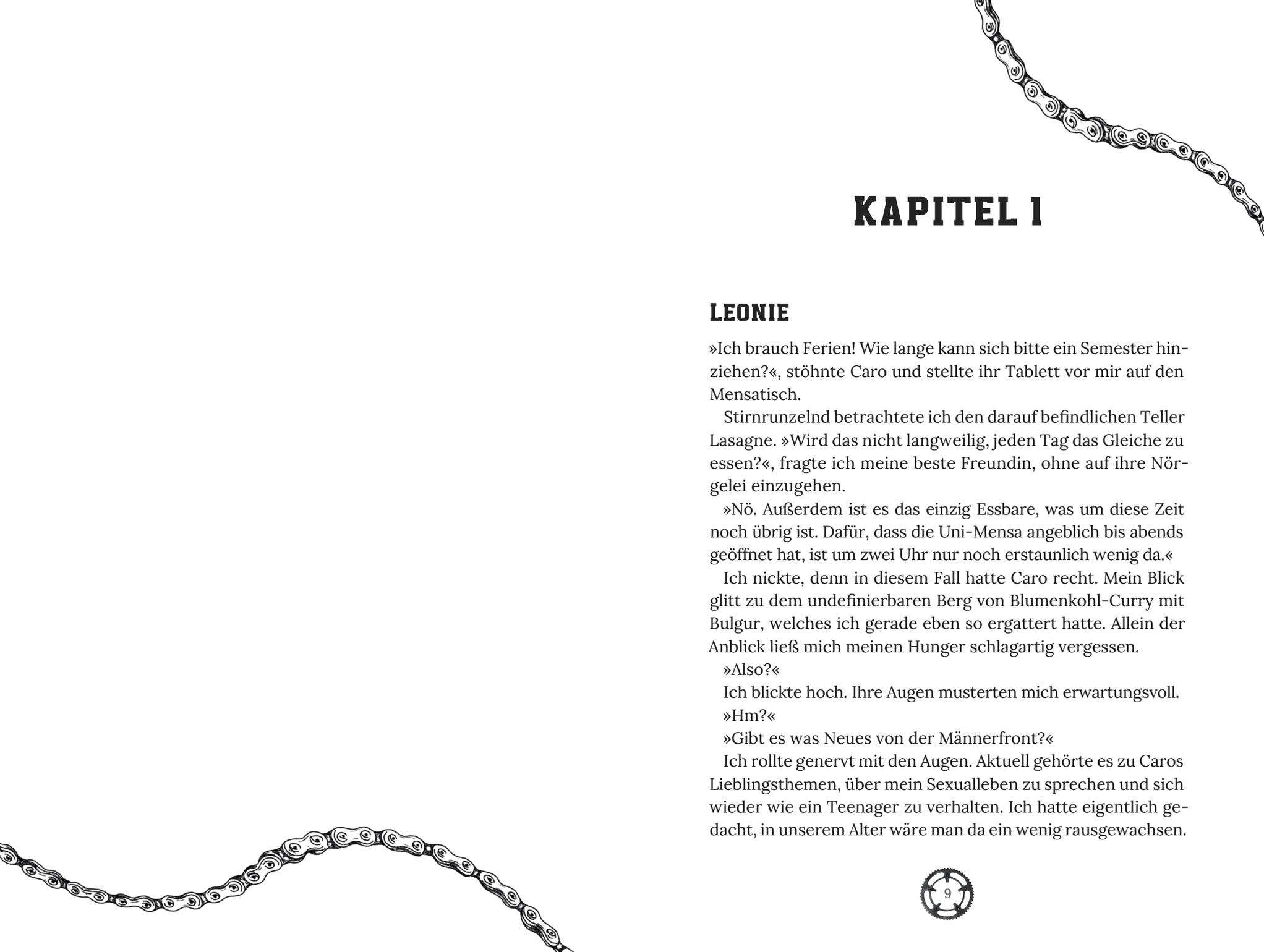
Im Grunde hätte ich tot sein können. Einen Unterschied für die anderen hätte es wohl kaum gemacht. Vermutlich wären sie sogar dankbar dafür gewesen. Ein Freak weniger auf dieser Erde.

Irgendwann hatte ich angefangen, mir selbst zu beweisen, dass ich noch nicht tot war, sondern ein Mensch mit fließendem Blut, atmender Lunge und schlagendem Herzen. Noch. Die Narben sind der Beweis. Der Beweis, dass das Leben noch nicht bereit war, mich loszulassen.

Auch unter der Farbe auf meiner Haut konnte ich sie deutlich erkennen. Sie erinnerten mich täglich daran, dass das nun einmal mein Leben war. In die Dunkelheit und Einsamkeit verbannt.

Irgendwann hatte ich verstanden: Ich war nicht dazu geboren worden, auf der Sonnenseite des Lebens zu wandeln. Ich war ein Schatten, der im Hintergrund handeln musste, und mehr würde ich auch nicht mehr werden. Nicht in diesem Leben – solange es mich noch wollte.





KAPITEL I

LEONIE

»Ich brauch Ferien! Wie lange kann sich bitte ein Semester hinziehen?«, stöhnte Caro und stellte ihr Tablett vor mir auf den Mensatisch.

Stirnrunzelnd betrachtete ich den darauf befindlichen Teller Lasagne. »Wird das nicht langweilig, jeden Tag das Gleiche zu essen?«, fragte ich meine beste Freundin, ohne auf ihre Nörgelei einzugehen.

»Nö. Außerdem ist es das einzig Essbare, was um diese Zeit noch übrig ist. Dafür, dass die Uni-Mensa angeblich bis abends geöffnet hat, ist um zwei Uhr nur noch erstaunlich wenig da.«

Ich nickte, denn in diesem Fall hatte Caro recht. Mein Blick glitt zu dem undefinierbaren Berg von Blumenkohl-Curry mit Bulgur, welches ich gerade eben so ergattert hatte. Allein der Anblick ließ mich meinen Hunger schlagartig vergessen.

»Also?«

Ich blickte hoch. Ihre Augen musterten mich erwartungsvoll.

»Hm?«

»Gibt es was Neues von der Männerfront?«

Ich rollte genervt mit den Augen. Aktuell gehörte es zu Caros Lieblingsthemen, über mein Sexualleben zu sprechen und sich wieder wie ein Teenager zu verhalten. Ich hatte eigentlich gedacht, in unserem Alter wäre man da ein wenig rausgewachsen.

»Nein, und darüber bin ich ganz froh. Ich weiß ja nicht, warum dir das so wichtig ist, aber ich komme als Single sehr gut zurecht, Caro!«

Sie stülpte ihre Lipglosslippen gespielt beleidigt nach vorne.

»Ach, komm schon! Wer wünscht sich nicht, am Morgen neben seinem Seelenverwandten aufzuwachen und am Abend in beschützenden Armen einzuschlafen?«

»Ich!«

»Falsch! Jeder wünscht sich das, du willst es nur nicht wahrhaben. Du gibst dich nach außen hin tough und stark, aber innerlich bist du wie ein zarter, zerbrechlicher Vogel, der sich eine Hand wünscht, die ihn vor allem Schlimmen auf der Welt bewahrt. Und dann, eines Tages – bähm! – ist er da. Dein Traumprinz!«

Mit optimistischem Ausdruck schob sich Caro ein Stück Lasagne in den Mund. Ich sah sie einige Augenblicke mit gehobenen Augenbrauen an, bis sie schließlich kapitulierte.

»Ja, gut, okay. In deinem Fall ist es vielleicht anders und du bist kein zartes Vögelchen, das beschützt werden will. Aber ich, ich will es ganz doll. Sieh doch nur, wie zart und verletzlich ich bin!« Mit einer theatralischen Geste lehnte sie sich nach hinten und deutete eine bühnenreife Ohnmacht an. Ich prustete beinahe das Wasser wieder aus, welches ich gerade aus meiner Flasche genommen hatte.

»Du hast echt einen Knall, Caro«, sagte ich lachend, sobald ich wieder Luft bekam. »Nur gut, dass du nicht Psychologie studierst. Deine Menschenkenntnis ist echt fatal. Daran musst du bis zum Masterabschluss auf jeden Fall noch arbeiten. So, können wir jetzt bitte das Thema wechseln?«

»Okay.« Eine weitere Gabel Lasagne verschwand in Caros Mund. »Also, was hast du für heute geplant?«

»Nach der Uni fahr ich zum Skatepark, noch ein wenig üben. Du?«

»Oh, vielleicht taucht er ja heute auf!« Ihre Augen glitzerten erwartungsvoll. Ich runzelte die Stirn. Wer sollte auftauchen?

»Na, dein Traumtyp«, deutete sie meinen Blick richtig.

Frustriert ließ ich meine Stirn auf die Tischplatte sinken und titschte drei Mal auf. Warum nur konnte mich Caro mit diesem Thema nicht in Ruhe lassen? Wir waren erwachsen und keine hormongesteuerten Jugendlichen mehr.

Mittlerweile gab es andere Prioritäten – zumindest für mich. Ich wollte nur noch dieses nervige Studium hinter mich bringen und dann mein eigenes Ding machen. Je eher, desto besser. Zum Glück war ich nicht mehr allzu weit davon entfernt.

Das Tippen von Caros Zeigefinger auf meiner Schulter ließ mich den Blick wieder heben. »Da hinten sitzt übrigens Paskal.«

Der Name war mir nicht fremd, denn in den letzten Wochen hatte Caro ihn nicht nur einmal in den Mund genommen. Paskal war ein Kommilitone von Caro, zwei Semester über uns und hatte zwei Mal gemeinsam mit uns in der Bibliothek gelernt. Außerdem belegte er ein Modul zusammen mit Caro. Ein lockerer und entspannter Typ, Kategorie Surfer, aber definitiv nicht mein Fall.

Als ich mich trotzdem zu ihm umdrehen wollte, hielt sie mich am Oberarm fest. »Nicht gucken!« Kurz darauf lachte sie gekünstelt. Auf meinen verwirrten Blick hin raunte sie: »Sonst fällt doch auf, dass wir über ihn reden. Los, lach mal, dann sieht es so aus, als ob ich etwas Witziges gesagt hätte.«

Ich schüttelte den Kopf. Wenn ich lachte, dann würde sich die ganze Mensa nach uns umdrehen. Meine schauspielerischen Fähigkeiten waren mehr als ein Desaster. Besser also, ich ließ sie, wo sie waren. »Wie sehe ich aus?«

»Du siehst toll aus, Caro. Wie immer«, bestätigte ich ihre Frage, wissend, dass sie genau das hören wollte, und sah an dem Grinsen in ihrem Gesicht, dass es wirkte. Dann fiel auch der Groschen endlich bei mir und mir wurde bewusst, warum Caro derzeit so oft das Männerthema in den Raum warf – beziehungsweise Paskals Namen.

Sie war verknallt, und zwar bis über beide Ohren. Es waren also doch Hormone im Spiel. Mit einer flinken Bewegung schleuderte Caro sich das lange schwarze Haar nach hinten, stand auf und schob sich den Henkel ihrer Tasche auf die Schulter, womit sie mich zurück in die aktuelle Situation holte.

»Ich muss dann jetzt auch los zum Kurs, Süße. Wir treffen uns nachher am Kaffeeautomaten, ja?« Mit diesen Worten schnappte sie sich ihr leeres Tablett und stolzierte mit übertriebenem Topmodel-Gang an mir vorbei.

Wenn ich Caro nicht besser kennen würde, würde ich denken, sie wäre die größte und arroganteste Zicke der Welt. Sie verkörperte dieses Klischee in absoluter Perfektion. Aber ich wusste, dass all das nur Show war und sie die Aufmerksamkeit genoss. Egal, ob sie guter oder schlechter Art war, Hauptsache, sie fiel auf.

Ich schaute ihr schmunzelnd hinterher und nutzte die Bewegung gleich, um nach Paskal Ausschau zu halten, doch er war weg. Vermutlich war er ihr gefolgt.

Die Mensa war mittlerweile fast vollkommen leer und mein Essen kalt. Da ich es nicht über mich brachte, das Zeug jetzt noch herunterzuwürgen, stand ich ebenfalls auf und brachte mein Tablett weg. Zwei Seminare standen mir noch bevor, dann konnte ich endlich hier raus.



Wie immer fühlte es sich an, als würde jemand eine schwere Last von meinen Schultern nehmen, als ich endlich aus dem Uni-gebäude treten durfte. Gierig sog ich die frische Luft der Natur ein, während ich mich auf den Weg zu meinem Fahrrad machte.



Ich hatte noch etwas Zeit, bis meine Eltern mich zum Abendessen erwarteten, daher würde ich auf dem Weg am kleinen Skatepark haltmachen und ein wenig meine Sprünge trainieren.

Dort angekommen stellte ich – sehr zu meinem Glück – fest, dass es dort recht leer war.

Ich warf im Vorbeifahren meinen Rucksack neben der Halfpipe auf den Boden und fuhr anschließend mit dem Rad direkt auf die Betonkurve. Ich bewegte mich ein wenig hin und her, bis ich die nötige Geschwindigkeit hatte, ehe ich mich an die komplizierteren Sprünge wagte.

Derzeit trainierte ich für den Backflip mit Schraube, doch dafür war die Halfpipe hier beinahe zu klein, da sie eigentlich für Skater gemacht war. Der große Park war für heute aber zu weit entfernt. Trotzdem lief das Training ziemlich gut und ich arbeitete vermehrt an meinen kleineren Tricks, wie zum Beispiel an der Drehung auf dem Vorderrad.

Biken war wie das Eintauchen in eine völlig andere Welt. Keine Gedanken an die Uni, meine nörgelnden Eltern oder Caros ständige Schwärmereien. Hier war ich einfach nur ich – frei und unabhängig.

Keuchend versuchte ich einen Trick nach dem anderen. Drei Mal schaffte ich es gerade noch, mich abzufangen, bevor ich unkontrolliert auf dem Boden auftraf. Trotzdem hatte ich am Ende zwei blaue Flecken und einen aufgeschürften Ellenbogen mehr vorzuweisen.

Das hielt mich aber natürlich nicht davon ab weiterzumachen und am Ende schaffte ich es tatsächlich in den Salto, auch wenn ich anschließend rückwärtsfahren musste, weil die Zeit für die Schraube nicht gereicht hatte.

Ich strahlte wie ein Honigkuchenpferd. Immerhin versuchte ich das schon eine ganze Weile in diesem kleinen Park. Ein Blick auf meine Uhr ließ mir allerdings schlagartig das Lächeln im Gesicht gefrieren. Es war Viertel vor sechs. In fünfzehn Minuten



stand das Abendessen auf dem Tisch und meine Eltern erwarteten, dass ich anwesend war. Pünktlich. Shit! Normalerweise brauchte ich zwanzig Minuten nach Hause, also würde ich mich ziemlich beeilen müssen.



»Ich bin da!«, rief ich in den Flur und pellte mich eilig aus meiner Jeansjacke, warf den Rucksack auf den Boden und schlüpfte aus meinen Sneakers, die ich blind in eine Ecke pfefferte. Aus dem Wohnzimmer ertönte das Klappern von Geschirr. Hoffentlich aßen sie nicht schon.

»Sorry für die Verspätung«, murmelte ich daher vorsorglich, als ich in den Raum kam, in dem meine Familie bereits saß und sich das Abendessen auf die Teller legte. Sie fingen also gerade erst an, gut.

»Guten Abend. Du bist spät.« Mit einem Kopfnicken deutete mir mein Vater an, dass ich mich hinsetzen sollte.

Der Blick meiner Mutter wanderte währenddessen über mein Erscheinungsbild. Sie mochte es nicht, wie ich mich kleidete, denn damit stand ich im starken Kontrast zu meiner Familie, die wie immer adrett gekleidet in Hemden und Bluse vor mir saß. Ich hingegen schwor auf Shirts, Jeans und Hoodies. Meiner Familie nicht feminin genug, aber allein deshalb schon für mich absolut perfekt.

Meine Eltern hatten sich schon vor der Geburt von mir und meinen beiden Brüdern überlegt, dass ihre Kinder ihrem eigenen beruflichen Werdegang folgen sollten: Richter und Anwältin. Und zwar nicht irgendwelche, sondern die Elite. Das bedeutete von allem nur das Beste und immer adrett gekleidet,



um sich ja nichts zu Schulden kommen zu lassen. Das hatte jedoch auch bedeutet, dass ich als Kind meist in irgendwelche Kleidchen gesteckt wurde und immer herausgeputzt aussehen sollte. Ich hatte es dennoch stets irgendwie geschafft, mir ein Knie aufzuschlagen, meine Kleider zu zerreißen oder mich schmutzig zu machen. Als ich alt genug war, mir selbst etwas zum Anziehen zu besorgen, boykottierte ich alles, was sie mir vorgaben, und irgendwann gaben sich meine Eltern geschlagen, solange es nur der Kleidungsstil war.

Wenn sie wüssten, was ich noch alles hinter ihrem Rücken tat ... Sie gingen noch immer davon aus, dass ich Jura und Rechtswissenschaften studierte, dabei hatte ich mich schon lange für Sportwissenschaften entschieden und gaukelte ihnen etwas vor. Wenn sie davon Wind bekamen, würden sie mich sicherlich noch in dieser Sekunde enterben und das konnte ich mir aktuell nicht leisten.

Der einzige Grund, warum ich diese Tortur an dem Ort namens Zuhause über mich ergehen ließ, war das Biken. Solange ich noch keine andere Perspektive hatte, musste ich die Schikane aushalten – denn das Geld für eine eigene Wohnung ging derzeit noch für meine Leidenschaft drauf. Und deshalb war ich nun hier, pünktlich zum Abendessen.

Eilig setzte ich mich und begann, mir Kartoffeln und Gemüse auf den Teller zu laden, damit wir mit dem Essen beginnen konnten. Mann, war ich hungrig.

»Wo warst du so lange?«, startete meine Mutter sogleich die allabendliche Fragerei.

»Ich habe noch etwas gelernt«, antwortete ich vage. Gelogen war es nicht, ich hatte durchaus geübt. Nur eben nicht für die Uni. Doch auf dem Gesicht meiner Mutter erschien ein zufriedener Ausdruck und ich atmete innerlich aus. Gefahr abgewandt. Nun war Jaro an der Reihe, doch der zuckte nur mit den Schultern.



»Viel Theorie heute, nichts Aufregendes. Nächste Woche steht ein Zwischentest an, das wird also wohl die nächsten Tage so bleiben«, murkte mein jüngerer Bruder und löste den obersten Knopf seines Hemdes. Zumindest ihn hatten meine Eltern bereits auf ihre Seite gezogen. Ich klinkte mich für den Rest der Unterhaltung aus. Meine Eltern waren abgelenkt.



Während meine Mutter den Tisch abräumte und mein Vater es sich vor dem Fernseher bequem machte, um die Nachrichten zu schauen, brachte ich meine Sachen nach oben in mein Zimmer. Jetzt hieß es warten. Solange meine Eltern noch Fernsehen schauten, musste ich hier ausharren und vorgaukeln, dass ich mich bettfertig machte oder lernte.

Eine weitere Lüge in meinem aktuellen Leben. Denn sobald sie schlafen gingen, würde mich nichts aufhalten, noch ein wenig üben zu fahren.

Um Viertel nach neun hörte ich, wie sich die Zimmertür meiner Eltern schloss. Wenn meine Eltern eine positive Eigenschaft besaßen, dann die, dass sie jeden Abend früh zu Bett gingen. Ich wartete noch einige Minuten, dann schob ich mich langsam die Treppe nach unten und verließ das Haus.

Die Luft war drückend und schwül, vermutlich würde es heute Nacht noch gewittern. Die Straßen waren leer, nur die Laternen spendeten ein wenig Licht.

Ich liebte diese Zeit, wenn die Menschen in ihren Häusern waren und sich allmählich Stille und Dunkelheit über die Stadt legte. Nur der Wind, mein Fahrrad und ich. Allein mit meinen Gedanken in meiner eigenen kleinen Welt.



SHADOW

Das Leben war zum Kotzen. Ich konnte es gar nicht oft genug sagen. Andauernd passierte irgendeine Kacke und ich stand mittendrin.

Ich fragte mich oft, was ich falsch gemacht hatte, dass mir das Leben ständig irgendetwas vor den Latz knallte. Als wollte es mir sagen: *Hey, du, ja, genau du da mit dem Fahrrad. Ich mag dich nicht.* Tschüss. Und dann schickte es mir ein Desaster nach dem anderen. Ich hasste es. Ich hasste es so abgrundtief.

War es da wirklich verwunderlich, dass ich all diese Dinge tat, die ich tat? Waren die Menschen wirklich so blind? Offensichtlich, zumindest hatte ich seit meinem dreizehnten Lebensjahr nichts anderes erlebt.

Es war einer der Gründe, warum ich mich meistens nachts irgendwo aufhielt. Da gab es weniger Stress, ich musste weniger vorsichtig sein und konnte mich freudig über das Leben auskotzen, ohne dabei andere Leute zu gefährden. Heute war dafür ein besonders guter Tag. Oder besser gesagt: eine gute Nacht.

Es war still in den Straßen. Ich begegnete kaum einer Menschenseele und auch Autos waren nur vereinzelt zu sehen. Das waren mir die liebsten Nächte. Dunkelheit, die mich umhüllte. Meine treue Freundin seit so vielen Jahren. Sie hatte mich noch nie enttäuscht. Sie war das einzige Kontinuum in meinem Leben.

Okay, das klang trauriger, als es sich wirklich anfühlte, aber ich war es eben auch gewohnt. Da war der Asphalt unter meinem Rad, die Chancen, die auf mich warteten. Ich wurde nicht ständig mit der Nase darauf gestoßen, dass ich alleine war, denn in der Nacht waren allgemein kaum Leute unterwegs. Es war normal. Ich fühlte mich normal.

Für heute hatte ich mir eine besondere Strecke überlegt. Ich fuhr von der Straße durch den dunklen Park. Das machte wach und forderte die Konzentration, weil ich mich auf den



Untergrund verlassen musste. Es gab kaum Licht hier. Die Bäume verdeckten auch den letzten Rest der wenigen Straßenlaternen und der Regen ließ alles in einem merkwürdigen Nebel verwischen. All das wirkte auf mich wie ein Energydrink, weil alle meine Sinne wachgerufen wurden.

Auf der anderen Seite des Parks gab es eine steile Treppe, die ich mit einem gekonnten Sprung überbrückte. Ich flog über die kleinen Rampen des Kinder-Skateparks, wobei ich es mir nicht nehmen ließ, einen Backflip einzubauen, auch wenn mein Kopf dabei nur wenige Zentimeter vom Boden entfernt war. Wofür trug ich denn einen Helm? Ich hatte diese Dinge schon so oft gemacht, ich wusste, auf was ich achten musste. Ich war kein Anfänger mehr. Das Bike war mein Leben – das Einzige, was ich noch hatte.

Auf dem Weg durch die Innenstadt fuhr ich eine ganze Weile auf dem Hinterreifen. Ich hatte den Wheelie verinnerlicht, ich musste nicht einmal mehr darüber nachdenken. Es war fast so leicht wie Atmen. Vielleicht sogar ein wenig einfacher.

Mit einem Sprung und einer anschließenden Schraube sprang ich schließlich beim Museumsvorplatz auf die Brüstung und anschließend hinunter auf die Grünflächen, die vom immer stärker werdenden Regen mittlerweile ziemlich matschig waren. Ich hinterließ tiefe Furchen mit meinen Rädern, während über mir das Gewitter seinen Höhepunkt erreichte, doch es war mir egal, ob mich das Ordnungsamt entdeckte. Sie wären so oder so nicht schnell genug, um mich zu erwischen.

Kurzerhand beschloss ich, noch einen Abstecher in die U-Bahn-Station zu machen, und sprang daher mit einem gekonnten Satz auf das schmale Geländer und von dort den Schacht nach unten, nur um anschließend auf der gegenüberliegenden Seite mit der Rolltreppe wieder nach oben zu fahren.

Auf der folgenden Strecke baute ich noch ein paar Drehungen und Tricks auf flachem Boden ein und versuchte mich auch

einmal mit einem Stand auf dem Lenker. Beim vierten Mal schaffte ich es zumindest für ein paar Sekunden, und das bei nasser Straße. Nice. Am Ende landete ich oben auf einer Brücke, wo ich die Beine über den Rand baumeln ließ und in die Ferne schaute.

Was ich an den nächtlichen Fahrten am meisten mochte, waren die Sonnenaufgänge an den unterschiedlichsten Orten. Wohin mich das Leben in diesem Moment eben geführt hatte. Zu sehen, wie die Dunkelheit langsam grau, rot, rosa und schließlich zu einem hellen Blau wurde, war immer ein Phänomen und gab mir zumindest ein bisschen Hoffnung. Hoffnung, dass sich auch die Dunkelheit in mir irgendwann öffnen würde. Dass sich mir ein Sonnenaufgang offenbarte und mir zeigte, dass das Leben eben doch seine guten Seiten hatte. Dass ich nicht dazu verdammt war, im Schatten zu wandeln.

Derzeit aber bedeutete der Sonnenaufgang nur, dass es an der Zeit war, mich auf den Rückweg zu machen. Das Gewitter verzog sich und ich würde es ihm gleichtun. Mit einem letzten Blick auf den Horizont stieg ich ein weiteres Mal auf mein Mountainbike und begab mich auf den Weg durch die langsam voller werdenden Straßen und zurück in die Hölle namens Leben.

